

**Unverkäufliche Leseprobe**

**Matthias Becher**  
**Otto der Große**  
**Kaiser und Reich**  
**Eine Biographie**

C.H.Beck



**Matthias Becher**  
**Otto der Große**  
Kaiser und Reich  
Eine Biographie

332 Seiten, Gebunden  
ISBN: 978-3-406-63061-3

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/9328810>

## 1. VORAUSSETZUNGEN: EREIGNISSE UND BERICHTE

Rom, 2. Februar des Jahres 962 – an diesem Tag fielen zwei Kirchenfeste zusammen: der Sonntag Exsurge, der 4. Sonntag nach Epiphania, und außerdem war Mariä Lichtmess feierlich zu begehen. Gemäß dem römischen Ritus begaben sich Klerus und Volk in feierlicher Prozession zur Kirche Sant'Adriano, einst Kurie des altrömischen Senats auf dem Forum Romanum. Dort vollzog der Papst die Kerzenweihe. Anschließend zog die Prozession weiter nach Santa Maria Maggiore, wo man die Messe zelebrierte. Dann aber verlief der Festtag anders als je zuvor. Der ostfränkische König Otto lagerte mit seinem Heer auf dem Monte Mario nordwestlich von Rom. Von dort begab er sich nun zusammen mit seiner Gemahlin Adelheid zur Petersbasilika, der vornehmsten Kirche der westlichen Christenheit. Begleitet wurde er von einer stattlichen Zahl geistlicher und weltlicher Großen mit Erzbischof Adaldag von Hamburg-Bremen und Herzog Burchard III. von Schwaben an der Spitze des Zuges. Der Herrscher, seine Gemahlin und seine Großen betraten vermutlich durch das «Hügeltor» bei der Engelsburg die «Leo-Stadt» zwischen Tiber und Vatikan. Dorthin war mittlerweile auch Papst Johannes XII. gelangt. Zusammen mit dem Klerus und den weltlichen Amtsträgern Roms begrüßte er feierlich den König. Gemeinsam zogen sie in würdevoller Prozession zur Peterskirche. Alt-St. Peter war damals mehr als 600 Jahre alt, denn bereits Konstantin der Große hatte die Basilika über dem Grab des Apostelfürs-

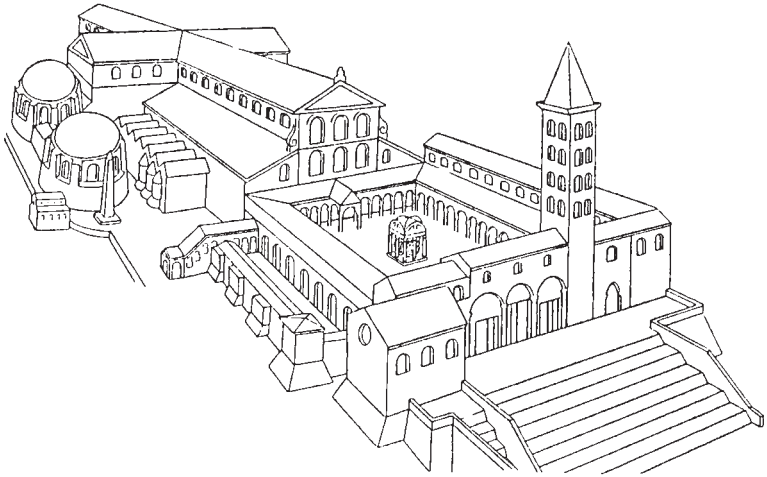


Abbildung 1: Rekonstruktion von Alt-St. Peter

ten errichten lassen. Dort empfingen die Kaiser seit Karl dem Großen aus der Hand des Papstes die Kaiserkrone– von wenigen Ausnahmen abgesehen.

Mit dem Einzug in die Kirche begann der liturgische Ritus. Es ist wohl kein Zufall, dass kurz zuvor in Mainz ein Pontifikale, ein Buch mit Anleitungen für liturgische Handlungen eines Bischofs, entstanden war, das nicht nur Anleitungen für alle kirchlichen Weihen, sondern auch für Kaiserkrönungen enthielt.<sup>1</sup> Folgt man dieser Quelle, so gelobte Otto noch vor dem Atrium der Peterskirche feierlich, er werde die heilige römische Kirche beschützen und verteidigen. Nach diesem Gelübde führte der Papst den König ins Atrium und weiter zur *Porta Argentea*, «der Silbernen Pforte», dem prächtig ausgestalteten Mittelportal der Kirche. Nun begann die eigentliche Krönungsliturgie. Zunächst sprach der Kardinalbischof von Albano, der auf einer runden Steinplatte aus Porphyrr stand, das erste Weihegebet: «O Gott, in dessen Hand die Herzen der Könige ruhen, neige unseren demütigen Bitten Dein barmherziges Ohr und gewähre unserem Kaiser, Deinem Diener [Otto], Deine weise Herrschaft, damit er aus dem Quell Deiner Ratschlüsse schöpfe, Dir darin wohlgefalle

und alle Reiche überstrahle.» Sodann zog die Prozession zur *Rota*, einer weiteren Porphyrlatte im Mittelschiff der Basilika, auf der der Kardinalbischof von Porto stand und mit einem Gebet den Segen und Beistand Gottes für den künftigen Kaiser erflehte, damit dieser stets siegreich sei: «O Gott (...) gib nun diesem hier anwesenden König zusammen mit seinem Heer auf die Fürsprache aller Heiligen die Fülle reichen Segens und binde ihn in fester Beständigkeit an den Thron der Königsherrschaft. (...) Sei ihm Panzer gegen die Schlachtreihen der Feinde, Helm in Widrigkeiten, Geduld im Glück, immerwährender Schild zu Schutz und Schirm, und gib, dass ihm die Völker Treue bewahren, seine Großen Frieden halten, tätige Liebe schätzen, Habsucht meiden, Recht und Gerechtigkeit sprechen und die Wahrheit beschützen. Und so gedeihe dieses Volk unter seiner Herrschaft, fest verwachsen mit dem Segen der Ewigkeit, so dass sie stets frohlockende Sieger in Frieden bleiben.» Die nächste Station war die *confessio beati Petri* unmittelbar unter dem Hauptaltar. Dort warf sich Otto zu Boden, lag mit ausgebreiteten Armen in Kreuzesgestalt und betete um Gottes Erbarmen. Darauf wurde die Allerheiligenlitanei angestimmt, und der Kardinalbischof von Ostia vollzog die Weihe, indem er Otto am rechten Oberarm und zwischen den Schultern salbte. Auch dieser Akt wurde von einem Segensgebet begleitet, ebenso wie die Krönung vor dem Altar, die endlich der Papst selbst vornahm. Dann begann die Messe für den neuen Kaiser. Zusammen mit Otto wurde auch seine Gemahlin Adelheid in einer eigenen Liturgie gekrönt. Allerdings können wir nicht sagen, ob ihre Krönung als separate Zeremonie mit allen Präliminarien begangen wurde oder ob beide Akte miteinander verstrickt wurden.<sup>2</sup>

So wurde der neue Kaiser also schrittweise liturgisch erhoben und immer wieder daran erinnert, sein Amt in Übereinstimmung mit dem christlichen Glauben auszuüben und dabei Gerechtigkeit walten zu lassen. Dies ist auch die Aussage der heute in Wien aufbewahrten Reichskrone, die vielleicht schon für Otto angefertigt, aber später noch verändert wurde.<sup>3</sup> Ihr Bildprogramm veranschaulicht das christliche Herrschertum und gipfelt in der Aussage *per me reges regnant*, «durch mich herrschen die Könige», die auf der Platte



Abbildung 2: Wiener Reichskrone

angebracht ist, die Christus als Weltherrscher zeigt. Bei aller Überhöhung des irdischen Kaisertums, nicht zuletzt durch die als Zeichen der (göttlichen) Herrlichkeit bezeichnete Krone, erinnerte man deren Träger doch vorrangig daran, dass all sein Trachten auch in dem neuen Amt auf das gleiche Ziel ausgerichtet bleiben müsse, das alle Christen verfolgten – auf die Krone des ewigen Lebens. Das Kaisertum blieb freilich die höchste Auszeichnung, die ein Laie im Diesseits erlangen konnte. Otto gewann dadurch zwar wenig reale Macht hinzu, denn das Kaisertum bezog sich nicht auf ein konkret umrissenes Gebiet. Aber ideell stand er nun mit dem Papst als geistlichem Pendant an der Spitze der Christenheit, zu deren Lenkung beide berufen waren, wobei dem Kaiser eben auch die Aufgabe zu-

fiel, die römische Kirche zu schützen und die Christenheit gegen äußere Feinde zu verteidigen. Der Kaiser nahm damit eine höhere Stellung ein als alle anderen christlichen Könige. Schon Isidor von Sevilla († 636), dessen Lehrbuch über die Etymologien die Basis mittelalterlicher Gelehrsamkeit bildete, hatte bei seiner Definition der Kaiserwürde vor allem diesen Aspekt betont: Einst habe der römische Senat beschlossen, «dass Cäsar Augustus allein diesen Namen (*imperator*) haben solle, und dadurch wurde er von den Königen der anderen Völker abgehoben. Dies maßten sich von da an die folgenden Cäsaren an.»<sup>4</sup> Nach dieser Definition übte der Kaiser zwar über keinen anderen König eine definierte Oberherrschaft aus, aber er nahm unbestritten einen höheren Rang ein. In einer Gesellschaft, die stärker im Rangdenken selbst als in dessen konkreter Umsetzung in Form von genau definierten Ober- und Unterordnungsverhältnissen verhaftet war, bedeutete dies sehr viel.

Der Verlauf der Feierlichkeiten im Anschluss an die Krönung lässt sich leider nicht erschließen. Auf jeden Fall zeigte Otto sich großzügig und überreichte dem Nachfolger des hl. Petrus reiche Geschenke, Edelsteine, Gold und Silber.<sup>5</sup> Er selbst erhielt ebenfalls die wertvollsten Geschenke, die das damalige Rom zu bieten hatte – Reliquien. Johannes XII. überließ dem neuen Kaiser etwa ein Kopfreliquiar des hl. Sebastian und zeigte ihm im Lateranpalast die Sandalen Christi. Otto erhielt noch zwei weitere wertvolle Reliquiare mit den Armen der Heiligen Felicitas und Cyriacus – beide Märtyrer. Diese Gaben des Papstes verdeutlichten neben dem Krönungsakt die sakrale Dimension des Kaisertums. Das Gleiche galt für einen Stab vom Rost des Märtyrers Laurentius, den der neue Kaiser erhielt. Doch gewöhnte ihn dieses heilige Objekt nicht nur an seine Verpflichtungen gegenüber dem Christentum, sondern erinnerte auch an eines der zentralen Verdienste des Herrschers: Am Tag des hl. Laurentius, am 10. August des Jahres 955, hatte Otto die heidnischen Ungarn geschlagen, was sein Ansehen in der gesamten westlichen Christenheit erheblich gesteigert hatte. Wie wichtig dieser Erfolg für seine Stellung war, ist in der Urkunde über die Erhebung des Moritzklosters in Magdeburg zum Erzbistum festgehalten, die Papst Johannes XII. auf Wunsch seines hohen Gastes

wenige Tage nach der Kaiserkrönung ausgestellt hat: «Jetzt ist durch Gottes Gnade unser sehr geliebter und allerchristlichster Sohn, der König Otto, nachdem er die barbarischen Stämme, die Avaren (d. h. die Ungarn) und andere mehr, geschlagen hatte, an den höchsten und universalen Sitz, dem wir durch Gott vorstehen, gekommen, damit er auf dem Gipfel des Reiches die triumphale Krone des Sieges zur Verteidigung der heiligen Kirche Gottes durch uns vom heiligen Apostelfürsten Petrus erhalte. Ihn haben wir mit väterlicher Liebe empfangen und zur Verteidigung der Kirche mit dem Segen des heiligen Apostels Petrus zum Kaiser gesalbt.»<sup>6</sup>

Nicht nur bei den wechselseitigen Geschenken, sondern auch beim Austausch von Urkunden wollte Otto der Große seine kaiserliche Stellung als Oberhaupt der Christenheit neben dem Papst betonen. Er bestätigte die Rechte und Besitzungen der römischen Kirche; darauf wird ebenso wie auf die kirchliche Neuordnung der Gebiete östlich der Elbe noch zurückzukommen sein. Im konkreten Zusammenhang aber ist vor allem die symbolische Bedeutung dieses Aktes wichtig: Eine solche Privilegierung des Papstes konnte allein der Kaiser vornehmen, kein anderer König oder weltlicher Machthaber. Nur ein Kaiser konnte in den Augen der Zeitgenossen als Nachfolger Konstantins des Großen (306–337) Bestand und Besitz der römischen Kirche garantieren, seit dieser die Konstantinische Schenkung ausgestellt und damit zugunsten des Papstes auf die Herrschaft in Rom verzichtet und ihm darüber hinaus große Teile seines Reiches überlassen hatte – auch wenn diese sich später als Fälschung aus dem 8. Jahrhundert erweisen sollte.<sup>7</sup> Entsprechend aufwendig war Ottos Urkunde – *Ottonianum* genannt – gestaltet. Es handelt sich um einen vermutlich im Kloster Fulda angefertigten Purpurrotulus, ein purpurfarbenes Pergament in Form einer Schriftrolle, der gut einen Meter lang und 40 cm breit war. Der Text wurde dann in Rom mit goldenen Buchstaben aufgetragen.<sup>8</sup> Die äußere Form der Urkunde sollte an ein damals am päpstlichen Hof hergestelltes und Otto präsentierte Scheinoriginal der Konstantinischen Schenkung erinnern.<sup>9</sup> Damit stellte Otto sich in die Tradition jenes Kaisers, der als erster römischer Kaiser Christ geworden war und sich etwa mit der Errichtung von Alt-St. Peter als Wohltäter der Kirche erwiesen

hatte. Indem Otto seine Urkunde am Grab des hl. Petrus niederlegte, folgte er zudem dem Vorbild Karls des Großen aus dem Jahr 774, der wie er ein fränkischer König gewesen war und wegen seiner Verdienste um die Christenheit, insbesondere durch die Bekehrung der Sachsen, im Jahr 800 von Papst Leo III. zum Kaiser gekrönt worden war. Beide Seiten gaben sich also redlich Mühe, die epochale Bedeutung der Kaiserkrönung Ottos des Großen in aller Form zu zelebrieren.

Doch so aufsehenerregend die erste Kaiserkrönung seit mehr als 40 Jahren auch gewesen sein mochte und wie wichtig die Beteiligten auch immer diesen Akt nahmen, umso erstaunlicher ist, dass dieser Akt gerade bei den Geschichtsschreibern dieser Zeit nur geringe Beachtung fand – Geschichtsschreibern, die, wohlgemerkt, dem Umfeld des neuen Kaisers zugeordnet werden können.<sup>10</sup> In der Fortsetzung der Chronik Reginos von Prüm etwa findet sich zu diesem Vorgang nur folgende lapidare Bemerkung:

«Der König feierte Weihnachten in Pavia; von da zog er weiter, wurde in Rom günstig aufgenommen und unter dem Zuruf des ganzen römischen Volkes und der Geistlichkeit von Papst Johannes, dem Sohn Alberichs, zum Kaiser und Augustus ernannt und eingesetzt.»<sup>11</sup>

Überschwänglich klingen diese Worte nicht gerade. Von der Krönung ist gar nicht die Rede, sondern nur allgemein von einer Einsetzung zum Kaiser durch den Papst, der die Römer zugestimmt hätten. Man hat fast den Eindruck, als hätte der Chronist Vorbehalte gegen die Kaiserkrönung gehegt. Dies wäre umso bedeutsamer, als es sich bei ihm um Adalbert von Magdeburg († 981) handelte, der seit langem im Dienst des Kaisers stand.<sup>12</sup> Seit 953 war er für die Ausstellung königlicher Urkunden verantwortlich. 961 bestimmte Otto ihn zum Missionserzbischof für die Kiewer Rus. Allerdings wirkte er dort nicht erfolgreich und wäre beinahe getötet worden. Daher kehrte er schon 962 heim – also im Jahr der Kaiserkrönung – und wurde 966 zum Abt von Weißenburg ernannt. Dort verfasste er bald darauf eine Fortsetzung der Chronik des Abtes Regino von Prüm († 915). 968 erhob ihn der Kaiser zum ersten Erzbischof von Magdeburg und vertraute ihm damit eine Metropolitankirche an,



die ihm als Neugründung besonders am Herzen lag. Adalbert stand dem Hof also nahe und wusste ganz sicher um die Bedeutung des Kaisertums für Ottos Herrschaftsverständnis in dessen letzten Jahren – und dennoch fiel sein Bericht über die Kaisererhebung geradezu unterkühlt aus. Das zeigt, dass selbst ein hofnaher Berichterstatteer durchaus willens und in der Lage war, seine Darstellungen mit eigenen Wertungen zu versehen, wenn auch mit der gebotenen Vorsicht und Subtilität.<sup>13</sup>

Ein ähnlich reserviertes Urteil über die Ereignisse in Rom finden wir bei unserem wichtigsten Gewährsmann, dem Mönch Widukind von Corvey.<sup>14</sup> Sein Umgang mit der Kaiserkrönung scheint noch bemerkenswerter als jener Adalberts von Magdeburg. Widukind erwähnt nur kurz Ottos dritten Zug nach Italien und betont dann vor allem dessen Auseinandersetzungen mit dem Papst und den Römern nach der Kaiserkrönung; schließlich zieht er sich mit einer rhetorischen Bescheidenheitsfloskel aus der Affäre: «(...) das zu erzählen, geht über mein schwaches Vermögen.»<sup>15</sup> Er erwähnt also die Kaiserkrönung gar nicht einmal, sondern nimmt lediglich auf spätere Konflikte Bezug. Mehr noch: Als Otto nach Italien zog, galt er Widukind bereits als Kaiser und dies schon seit dessen Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld im Jahr 955. Nach der Schlacht hätten sich seine Krieger um ihn geschart: «Glorreich durch den herrlichen Sieg wurde der König von seinem Heere als Vater des Vaterlandes und Kaiser begrüßt.»<sup>16</sup> Es ist durchaus wahrscheinlich, dass Otto damals zugejubelt wurde und ihm dabei vielleicht auch derart akklamiert wurde, aber eine Kaisererhebung – wie sie Jahrhunderte früher gelegentlich erfolgreiche römische Feldherrn durch ihre Truppen erfahren haben – hat sicher nicht stattgefunden. Otto selbst führte in seinen Urkunden auch nach 955 bis zum Februar 962 weiterhin nur den Königstitel. Die Kaisererhebung war also nur eine Interpretation, wenn auch vielleicht eine Wunschvorstellung des Chronisten, jedoch keine Tatsache. Das Bemerkenswerte daran ist, dass Widukind seine eigene Interpretation derart ernst nahm, dass er in seinen auf die Akklamation auf dem Lechfeld folgenden Berichten Otto stets als Kaiser titulierte. Für ihn hatte Otto also seit dem Sieg über die Ungarn die höchste weltliche Würde der Christenheit inne.

Ganz konsequent ließ er daher auch die Kaiserkrönung aus: Für ihn war Otto Kaiser dank seines militärischen Triumphes über heidnische Feinde, nicht weil der Papst ihn gekrönt hatte.

Die Forschung sieht daher in Widukind von Corvey den wichtigsten Vertreter einer nichtrömischen Kaiseridee.<sup>17</sup> Wie auch immer es um diese These bestellt sein mag, wichtig ist zunächst einmal die Beobachtung, wie souverän ein Geschichtsschreiber mit Geschehnissen seiner Zeit umgehen konnte. Geschichtsschreibung, so muss man sich vor Augen halten, ist niemals «unmittelbarer Niederschlag historischen Geschehens», sondern «immer perspektivisch, wenn nicht tendenziös».<sup>18</sup> Dies gilt auch für einen Zeitzeugen wie Widukind. Er wurde um 925 geboren und gehörte möglicherweise zu den Nachfahren des berühmten gleichnamigen Anführers der Sachsen in ihrem Kampf gegen Karl den Großen. Trifft dies zu, so wäre er auch zumindest weitläufig mit Mathilde, der Mutter Ottos des Großen, und damit auch mit diesem selbst verwandt gewesen. Um das Jahr 941 wurde Widukind Mönch im Kloster Corvey und erhielt eine sehr gute literarische Ausbildung. Jedenfalls waren ihm neben der Bibel und den Kirchenvätern auch antike Schriftsteller, insbesondere Sallust, vertraut. Aus seiner Feder stammen einige hagiographische Werke, die aber die Zeiten nicht überdauert haben. Um 967/68 verfasste er dann seine *Rerum gestarum Saxonicarum libri tres*, seine «Drei Bücher über die Taten der Sachsen», auch kurz «Sachsengeschichte» genannt. Mit diesem Titel wird auch schon Widukinds wichtigstes Anliegen – interessanter noch als seine Haltung zum Kaisertum oder zu anderen Fragen – deutlich; Widukind wollte eine Geschichte seines Volkes schreiben. Er war stolz auf seine *gens*, sein Volk, die Sachsen, die seit Heinrich I. den König im Ostfrankenreich stellten. Gelegentlich erweckt er sogar den Eindruck, dass dieses sich in ein sächsisches Reich verwandelt habe. Dabei handelt es sich aber ebenfalls um eine Stilisierung des Chronisten, denn nach anderen Stellen zu urteilen, war ihm der fränkische Charakter des Reiches durchaus bewusst. Doch auch wenn Widukind die Sachsen und die aus Sachsen stammenden Könige in den Mittelpunkt seines Werkes rückte, so fühlte er sich mindestens ebenso mit seinem Kloster Corvey verbunden. Es hat sogar den Anschein, dass er mit

seinem Werk an die große Bedeutung seiner Abtei und ihres Patrons Vitus für die Sachsen erinnern wollte, weil das Erzbistum Magdeburg und dessen Schutzheiliger Mauritius ihnen längst den Rang abgelaufen hatten.<sup>19</sup> Die feinsinnige Kritik an kirchenpolitischen Entscheidungen Ottos des Großen, die bei ihm herauszuhören ist, zeigt, dass wir es auch bei Widukind – wie bei anderen Vertretern der damaligen Geschichtsschreibung – nicht einfach mit einem schlichten Lobredner zu tun haben, sondern mit einem Autor, der Lob und (versteckten) Tadel des Herrschers wohl zu formulieren wusste.<sup>20</sup>

In seinem ersten Buch erzählt Widukind zunächst von der sagenhaften Frühzeit der Sachsen und vor allem von ihrem Aufstieg unter Heinrich I., dem Vater Ottos des Großen, zur Königsherrschaft sowie von dessen Regierungszeit. Im zweiten Buch berichtet er über die Anfänge von Ottos Herrschaft und in diesem Zusammenhang vor allem über die Aufstände verschiedener Fürsten des Reiches gegen den König. Dieser Teil seines Werkes schließt mit dem Tod von Ottos erster Gemahlin Edgitha. Im dritten Buch schildert Widukind Ottos weitere Herrschaft und würdigt vor allem die Schlacht auf dem Lechfeld als deren Höhepunkt. Die handschriftliche Überlieferung, aber auch inhaltliche Gründe lassen vermuten, dass dieses Buch eigentlich mit dem Tod von Ottos ältestem Sohn Liudolf enden sollte, Widukind mithin ein viertes Buch geplant hat.<sup>21</sup> Er gab aber diese Konzeption auf und führte das dritte Buch bis 967 fort. Dabei fasste er, wie schon erwähnt, die Italien- und Kaiserpolitik Ottos nur cursorisch zusammen, womit er indirekt Kritik daran übte.

Widukind widmete das Werk der jungen Kaisertochter Mathilde, die er vermutlich mit den Verhältnissen im Reich vertraut machen wollte. 968 war die junge Prinzessin die einzige Vertreterin der Herrscherfamilie, die sich in Sachsen und sogar nördlich der Alpen aufhielt, während Otto der Große und sein Sohn nach Italien gezogen waren. Nach Ottos Tod 973 ergänzte Widukind vermutlich noch selbst die Berichte über die letzten Jahre des Kaisers. Diesem Chronisten wird man also bei aller Affinität zur herrschenden Dynastie eine eigene Meinung und Kritikfähigkeit attestieren können, die bis zur Missachtung einer wohl bekannten Tatsache – der Kaiserkrönung – reichte.

Diese Feststellung ist deshalb wichtig, weil man Widukind, aber etwa auch Adalbert von Magdeburg und den italienischen Geschichtsschreiber Liudprand von Cremona, vor einigen Jahren als unzuverlässige Gewährsleute für die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts eingestuft hat.<sup>22</sup> Der Grund dafür wurde allerdings weniger bei den Chronisten selbst gesehen, als vielmehr in dem vergleichsweise großen zeitlichen Abstand, in dem sie zu den Ereignissen standen. Vor allem bei ihren Berichten über die sächsische Frühzeit und die Regierungszeit Heinrichs I. waren sie ganz oder zu einem großen Teil auf mündliche Überlieferung angewiesen. Das Ostfrankenreich des 10. Jahrhunderts sei eine orale Gesellschaft gewesen, in der die wichtigsten Informationen und vor allem das Wissen über die Vergangenheit mündlich weitergegeben worden seien. Mündliche Überlieferung aber sei ständig im Fluss und richte sich nach jeweils aktuellen Bedürfnissen. Als Erklärung wurde auf die in den 1950er Jahren aufgezeichnete Herkunftssage eines Volkes aus dem nördlichen Ghana verwiesen.<sup>23</sup> Vielleicht kann solch ein Beispiel tatsächlich Einsichten in das Verhältnis oraler Gesellschaften zu ihrer Vergangenheit und Gegenwart vermitteln – aber war das Ostfrankenreich tatsächlich eine orale Gesellschaft in solch einem Sinne, und gehören Ereignisse, die rund 60 Jahre zurücklagen und für die es vielleicht sogar noch Augenzeugen gab, wirklich zum Ursprungsmythos eines Volkes? Beide Fragen wird man wohl eher verneinen dürfen.<sup>24</sup> Auch sei daran erinnert, dass es durchaus bereits schriftliche Überlieferung und zudem verschiedene Formen der mündlichen Überlieferung gab – eine kollektive über die Mythen eines Volkes einschließlich der Erklärung seiner Entstehung und eine eher individuelle über die subjektiven Erlebnisse einer Person.

Damit soll aber keineswegs einer unkritischen Haltung gegenüber den genannten Geschichtsschreibern das Wort geredet werden. Das «Wahrheitsproblem», wie Helmut Beumann es nannte, stellt sich bei unseren Geschichtsschreibern, zumal bei Widukind, immer wieder. Aber dessen Beispiel zeigt, dass nicht allein die Verformungen durch eine mündliche Überlieferung das Problem sind, vielmehr zeigt sein Umgang mit der Kaiserkrönung, dass ein unmittelbarer Zeitzeuge einen Sachverhalt bis zur Unkenntlichkeit verändern

konnte. Es bedarf daher einer behutsamen Quellenanalyse und des Vergleichs mit anderen Quellen, um die Aussagen der Historiographen einordnen zu können. Wir haben es nicht einfach mit Berichterstattem im engeren Sinne zu tun, sondern mit Gelehrten, die die von ihnen aufgezeichneten Geschehnisse in einen Deutungszusammenhang einordneten und dabei den einen Aspekt betonten, den anderen nur am Rande abhandelten oder sogar ganz ausließen – je nach Darstellungsabsicht. Gerade dafür bieten die verschiedenen Fassungen von Widukinds *Sachsengeschichte* nicht wenig Anschauungsmaterial; aber er hat solche Entscheidungen aus eigenen Erwägungen getroffen, nicht weil er von mündlicher Überlieferung abhängig war. Erzählungen tradierten die Geschehnisse ihrerseits gewiss nicht fehlerfrei, aber es standen Widukind und den anderen Chronisten doch genügend Kontrollmöglichkeiten zur Verfügung – andere Erzählungen, schriftliche Quellen, darunter auch Urkunden –, um jenen nicht blind folgen zu müssen. Adalbert zeichnete recht nüchterne Berichte auf und verzichtete anders als Widukind auf detailverliebte Ausschmückungen und die Wiedergabe von natürlich «gelehrt konstruierten» Ansprachen. Aber selbst Widukind war weit weniger fabulierfreudig als sein und Adalberts gemeinsamer Zeitgenosse Liudprand von Cremona – der dritte wichtige Chronist für die Zeit Ottos des Großen.

Liudprand wurde ca. 920 in Oberitalien geboren.<sup>25</sup> Sein Vater stand ebenso wie sein Stiefvater im Dienst König Hugos von Italien, an dessen Hof er selbst eine sehr gute klassisch-literarische Bildung erhalten hatte. Ihm waren Schriften sowohl antiker Autoren als auch der Kirchenväter vertraut, und er hatte sogar Griechisch gelernt. 945 übernahm Markgraf Berengar von Ivrea faktisch die Macht im Königreich Italien, und der inzwischen zum Diakon geweihte Liudprand trat in dessen Dienste ein. 949 reiste er wie schon sein Vater und sein Stiefvater als Gesandter nach Konstantinopel. Aus unbekanntem Gründen fiel er danach bei Berengar von Ivrea in Ungnade und flüchtete an den Hof Ottos des Großen. Dort hielt sich damals auch der spanische Bischof Reccemund von Elvira als Gesandter des Kalifen von Córdoba auf. Reccemund regte Liudprand an, ein Geschichtswerk zu schreiben, und Liudprand verfolgte da-

mit vor allem das Ziel, sich literarisch an Berengar zu rächen. So trägt das Werk den bezeichnenden Titel *Liber antapodoseos*, «Buch der Vergeltung» oder kurz *Antapodosis*, «Vergeltung». Seine bis 949 reichende Darstellung ist allerdings breiter angelegt, denn er behandelte darin nicht nur die Geschichte Italiens ab ca. 880, sondern auch die des ostfränkischen und des Byzantinischen Reiches. Vom vierten Buch an schilderte er die Ereignisse als Zeitzeuge; dabei kamen ihm seine Erfahrungen und Kenntnisse etwa über die ottonische Hofhaltung sehr zustatten. Mitten im sechsten Buch in der Schilderung von Liudprands Gesandtschaft nach Konstantinopel bricht das Werk ab.

Liudprand war ein entschiedener Parteigänger Ottos des Großen und nahm 961 an dessen zweitem Italienzug teil. Noch im gleichen Jahr übertrug der König ihm das Bistum Cremona. Als Otto im Jahr 963 auf einer Synode in Rom Papst Johannes XII. absetzen ließ, fungierte Liudprand nicht nur als Sprachrohr des Kaisers, sondern verfasste auch einen Bericht über das Geschehen, die *Historia Ottonis*, «Die Geschichte Ottos». 968 reiste er, wie schon erwähnt, als Gesandter nach Konstantinopel, um den byzantinischen Herrscher zur Anerkennung Ottos als gleichberechtigter Kaiser zu bewegen. Nach dem Scheitern dieser Mission verfasste er zu seiner Rechtfertigung die *Legatio ad imperatorem Constantinopolitanum Nicephorum Phocam*, «Die Gesandtschaft an den Kaiser von Konstantinopel Nikephoros Phokas». Dieses Werk ist ein zwar eingehender Bericht, dem wir viele Informationen über den östlichen Kaiserhof verdanken, aber zugleich ein polemischer Angriff auf den byzantinischen Herrscher, der wohl auch die schon im 10. Jahrhundert verbreiteten Vorbehalte gegen die «Griechen» – die Byzantiner selbst nannten sich stolz *Romaioi*, «Römer» – bediente.

Als weitere Repräsentantin eines spezifisch sächsischen Geschichtsbildes bleibt die Dichterin Hrotsvith von Gandersheim zu erwähnen.<sup>26</sup> Neben Heiligenlegenden in Versform und Dramen verfasste sie zwei Geschichtswerke, die *Primordia coenobii Gandeshemensis*, «Die Anfänge des Klosters Gandersheim», sowie die *Gesta Ottonis*, «Die Taten Ottos». Hrotsvith fühlte sich ihrer Äbtissin Gerberga, einer Nichte Ottos des Großen und Tochter Heinrichs

von Bayern, besonders verpflichtet. Die Situation Gandersheims ist durchaus mit der Corveys vergleichbar: Gerd Althoff zufolge verlor Gandersheim nach der Gründung Quedlinburgs, der Grablege Heinrichs I., zeitweise seine Funktion als wichtigstes ottonisches Familienstift.<sup>27</sup> In dieser Situation habe Hrotsvith mit ihrem Werk über die Anfänge Gandersheims dessen Bedeutung für die ottonische Familie hervorheben wollen.<sup>28</sup> Wie im Falle der Werke Adalberts von Weißenburg und Widukinds von Corvey haben wir es hier also nicht mit Darstellungen zu tun, die im unmittelbaren Umfeld des Hofes oder gar in dessen Auftrag entstanden sind. Da sie aber dem Ziel dienten, den Herrscher wieder stärker für das Heimatkloster des Autors bzw. der Autorin einzunehmen, enthielten diese Texte viel Lob für Otto und nur sehr subtil formulierte Kritik.

[...]

---

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)